

# „Europa wird gebären“

Rumänien ist Gastland der Leipziger Buchmesse 2018: Ein Besuch bei dem Schriftsteller Catalin Mihuleac, den manche als Nestbeschmutzer beschimpfen, seit er einen Roman über das Pogrom in seiner Heimat Iași geschrieben hat

VON TIM NESHITOV

Der jüdische Friedhof von Iași liegt auf einem Hügel am westlichen Rand der Stadt. Es ist still hier oben. Marmor und kahle Linden im Februar. Nordrumänien.

„Olga!“, ruft Simon, ein kleiner, starker Mann Mitte 60. „Oooga!“

Die Tür zur Aufbahrungshalle steht offen. Simon schiebt seine Kippa zurecht, blickt durch den Türspalt auf das Betonbecken, in dem schon viele Tote gewaschen wurden. Die Sonne knallt auf den Boden.

„Olga, die Tür!“

Olga sortiert gerade Brennholz am Zaun, sie kommt. Eine gebückte Frau in ärmelloser Jacke, Brille auf der Nasenspitze. Sie wohnt auf dem Hügel, weil sie die Stille mag und die Juden. Sie war mal mit einem Juden verheiratet, bis dieser nach Israel ging. Die Christin Olga blieb in Iași. Sie besitzt 28 Hunde. Drei bis vier davon begleiten sie immer, auch jetzt, als sie zur Aufbahrungshalle kommt.

„Was ist, Simi?“

„Die Tür“, sagt er. „Die Hunde.“

„Ach, die bleiben doch draußen, Simi! Immer.“

Simi ist beruhigt. Er stapft durch den sauberen Schnee davon, in Richtung der Massengräber. Es gibt auf dem jüdischen Friedhof von Iași die normalen Gräber, und es gibt die Massengräber. Im Juni 1941 wurden hier mehr als 13 000 Juden ermordet. Hauptsächlich von Rumänen, die Deutschen sahen zu.

Simi – Simon Iancu – ist ein erfolgreicher Unternehmer, er hat eine Baufirma, vertreibt Bier. Sein Privatboot schaukelt im Donaudelta. Für den Erhalt dieses Friedhofs hat er viel gespendet. Er bückt sich zu einem zugeschnittenen Grabstein, kratzt den Schnee aus den eingravierten Buchstaben: „Simon Sapsi. Getötet im Pogrom 1941.“

Ein Großonkel von ihm. Iancu erzählt: „Sie wohnten in der Nähe der Metzgerei, im Süden. Da wurde am schlimmsten gewütet. All die besoffenen Handwerker...“ Mehr weiß er nicht. Vermutlich starb sein Großonkel in einem der Todeszüge, mit denen jene Juden beseitigt wurden, die nicht auf den Straßen und nicht im engen Hof der Polizeistation von Iași zu Tode geprügelt worden waren, oder erschossen. Diese Viehwaggons fuhr in der Hitze tagelang durch die Gegend, bis die Menschen in ihnen ersticken oder verdursteten. Rumänisch: Trenul mortii. Glücklicherweise, wer darin schnell den Verstand verlor. Das Grab, von dem Simon Iancu nun den Schnee kratzt, ist jedenfalls leer. Der Name des Großonkels ist nur symbolisch darauf eingraviert.

Ein Freund von Simon Iancu, der Schriftsteller Catalin Mihuleac, schrieb vor vier Jahren einen Roman über das Pogrom von Iași, „Oxenberg & Bernstein“. Der Roman ist nun ins Deutsche übersetzt worden und eins der interessantesten Bücher auf der Leipziger Buchmesse. Rumänien ist in diesem Jahr das Gastland. Das Buch ist gut geschrieben – der Autor hält es sogar für ein „wirklich großes Buch“ –, und es ist in der Kategorie Übersetzung für den Preis der Leipziger Buchmesse nominiert. Aber es ist nicht zuletzt wegen seiner Wirkung in Rumänien interessant.

In Iași, einer Stadt von 320 000 Einwohnern, in der Juden einst die Hälfte der Bevölkerung ausmachten, haben viele dank dieses Romans zum ersten Mal von diesem Pogrom gehört. Ein Holocaust-Museum gibt es hier nicht, in den Schulen ist das Thema nicht wirklich Thema. Es leben hier nur noch 200, vielleicht 300 Juden, so genau weiß das niemand. Nicht jeder Jude kommt in die Synagoge, und im Pass steht ja nicht, wer Jude ist und wer nicht.

## Nach 1945 hieß es, Hitler sei an allen toten Juden in Rumänien schuld

Die Heldin dieses Romans ist eine schlaue Rumänin, Sinziana. Keine Jüdin. Sie ist 33, geboren in Iași und der Idee nicht abgeneigt, Iași zu verlassen. Zum Beispiel durch die Heirat mit dem fünfzig Jahre alten amerikanischen Geschäftsmann Ben, der sie Suzy nennt. Überhaupt hat sie klare Prioritäten. Szene im Restaurant: „Ben geht auf die Toilette. Wie ein Paparazzo peile ich sein Gesäß an. Das Schönste am Mann. Die rechte Pobacke ist großartig. Etwas ausgebeult. Dort sitzt sein Portemonnaie, darin die kleinen verzauerten Teppiche, die wie im Traum über den Ozean fliegen. Die Dollars. Und dort sitzt noch ein weiterer zauberhafter Teppich. Der Pass.“

Ben handelt mit Second-Hand-Klamotten, Suzy zeigt ihm Iași, es funkelt zwischen den beiden. Aber der Roman ist keine Liebesgeschichte. Die strategische Gesäßbeachtung führt zu einer langweiligen Ehe, welche lediglich als Hintergrund dient für das Massaker von 1941.

Die lebende Zeugin ist Bens Mutter, eine Jüdin. Sie stammt aus Iași und überlebte das Pogrom als Kind. Ein Pogrom ist nie vorbei, auch nach einem erfüllten Leben in den USA nicht. Sogar das Ralph-Lauren-Emblem (eine in der Second-Hand-Branche wichtige Marke), dieser schiefe schwarze Polospieler hoch zu Ross, erinnert die alte Dame an berittene Polizisten, die zu Boden gegangene Juden schlagen. Die schlaue Suzy hat keine Ahnung. Kein



Schullehrer, kein Uniprofessor hat ihr je vom Pogrom erzählt. Als sie davon hört, sagt sie: „Hoppla!“

Der Übersetzer von „Oxenberg & Bernstein“, Ernest Wichner, fand den Ton dieses Romans etwas zu locker, angesichts des Themas. Aber er empfahl das Buch trotzdem zur Veröffentlichung (Zsolnay Verlag, Wien), wiederum angesichts des Themas. Die Brisanz liegt darin, dass viele Rumänen, nicht anders als viele Polen und viele Deutsche zu einem selektiven historischen Gedächtnis neigen. Nach 1945 hieß es, Hitler sei an allen toten Juden in Rumänien schuld. Nicht etwa der rumänische Diktator Antonescu, nicht die rumänische Polizei und schon gar nicht die fleißigen rumänischen Handwerker. Das war auch die Sichtweise der postkommunistischen rumänischen Regierungen.

Erst 2003, auf dem Endspurt zum EU-Beitritt, platzte die offizielle Sprechblase. Aber dafür musste der KZ-Überlebende und Nobelpreisträger Elie Wiesel, geboren 1928 im nordrumänischen Maramureș, einen 400-seitigen Bericht über die rumänische Variante des Holocaust und ihre Verdrängung veröffentlichen. Nun gibt es ein nationales Institut zur Erforschung des Holocaust, rumänische Politiker reden nun anders. Aber das heißt nicht, dass die Masse anders denkt.

Die rumänische Literatur zieht erst langsam nach. Der ultimative, weil auch einzige literarische Text über das Pogrom von Iași hieß jahrzehntlang „Die Ratten von Iași“, er ist ein Kapitel aus dem Buch „Kaputt“ des italienischen Autors Curzio Malaparte.

Zu Malaparte muss man sagen, dass er sich zwischen Faschismus und Kommunismus nicht entscheiden konnte, also zwischen zwei Massenpsychosen, für die er in unterschiedlichen Phasen seines Lebens abwechselnd entbrannte. Beim Schreiben bemühte er sich aber um einen individuellen Stil. Als Reporter für den *Corriere della Sera*, damals Organ des faschistischen Regimes von Benito Mussolini, schaute Malaparte im Sommer 1941 auch in Iași vorbei, was er später literarisch verarbeitete: Schlammverkrustete Uniformen, Pflaumenschnaps, Mücken, die „erbittert summen“, dorische Kolonnaden im Bombenhagel, ein „gelber, klebriger Mond“ – und natürlich das Gemetzel, die Judenleichen auf der Strada Lapusneanu. Herrlicher Erzählstoff, dieser Krieg.

„Kaputt“ erschien 1944 und wurde zu einem Weltbestseller. Malaparte starb 1957,

Schwebende Figur am Theater in der Stadt Iași, gelegen im Nordosten Rumäniens.

FOTO: MAURITIUS IMAGES / WALTER BIBIKOW

vermutlich ohne sich je gefragt zu haben, ob das kaputte Europa, das er so individuell beschrieb, auch wegen Europäern wie ihm kaputtgegangen sein könnte.

Der Rumäne Catalin Mihuleac (man spricht den Namen Michuljak aus), Autor von „Oxenberg & Bernstein“, hat in seinen 57 Jahren deutlich weniger erlebt als der italienische Kollege. Der Ton seines Romans ist bisweilen locker, der Aufbau etwas erwartbar, aber nach Malaparte tut das auch gut.

„Tod dem Fotzendoktor!“ Mit diesem Satz beginnt der zweite Teil des Romans. Doktor Oxenberg, ein angesehener Gynäkologe, zu dem sogar die hohen Tiere der Stadt ihre Frauen und Töchter schicken, obwohl sie Antisemiten sind, weil er halt sehr gut ist, muss um sein Leben fürchten. Nun also sogar er. Fünfzig Seiten zuvor kommt er sich noch als Herr der Lage vor: „Doktor Oxenberg denkt an Europa, als handle es sich um eine seiner Patientinnen, die ihre erste Jugend schon eine Weile hinter sich gelassen hat und nun auf dem Stuhl des Gynäkologen liegt. Europa wird gebären. Aber was wohl?“ Europa wird trenul mortii gebären.

Der Autor Catalin Mihuleac haust in einer winzigen Souterrain-Wohnung unweit des Literaturmuseums von Iași, in einem derben gelben Gebäude, das in den Fünfzigerjahren für die Sowjettruppen gebaut wurde. Man betritt das Haus und steigt erst mal 21 Stufen nach unten, überquert einen schummrigen Korridor, an dessen Decke Rohre mit abbröckelnder Verkleidung verlaufen. Kabalsalat hier und da. Es ist die Art von Armut, die man von deutschen Schriftstellern nicht kennt, schon gar nicht, wenn sie in einem großen Verlag publizieren.

Mihuleac publiziert bei Polirom, einem der größten Häuser in Rumänien. Geht er auf die Straße, was er nicht mehr gerne tut, kleidet er sich wie ein Salonlöwe – blaue Wildlederschuhe, rote Hose, Schal-schleife, Sonnenbrille –, aber für sein Schlaf- und gleichzeitig Arbeitszimmer hat er einen Luftentfeuchter besorgt, ein Plastikkeimerchen, das irgendwie Feuchtigkeit aus der Luft zieht, sonst verschimmelt hier alles. Als Gast sitzt man auf dem Bett des Gastgeber, für Stühle ist es zu eng. Kater Aramis schläft im Schrank. Über der Tür hängt ein Werbeplakat eines italienischen Bordells aus dem Jahr 1922, geschmückt mit zwei Rosen und dem Mussolini-Adler: Willkommen in La Rossa, den Eintritt bitte bei Madama Nilde bezahlen.



Catalin Mihuleac, vor der ehemaligen Polizeistation.

FOTO: TIM NESHITOV



Der Unternehmer Simon Iancu auf dem jüdischen Friedhof.

FOTO: TIM NESHITOV

Hier, mit etwas Tageslicht, entstand „Oxenberg & Bernstein“. Zweitausend Exemplare wurden bereits verkauft, was für Rumänien eine ordentliche Auflage ist. Im Dezember brachte der Verlag eine zweite Auflage auf den Markt, diesmal in der Reihe „Top 10+“, was eine Art Bestseller-Status bedeutet. Geld für den Autor bedeutet das nicht. Mihuleac weiß nicht, wie viel er für den Roman gekriegt hat. „300 Euro? Höchstens 400, denke ich.“ Er weiß es nicht. Eine französische Freundin schickt ihm Geld, denn für seine früheren Romane hat er noch weniger bekommen, „Oxenberg & Bernstein“ ist sein erfolgreichstes Buch.

„Das gefällt mir nicht“, sagt Mihuleac. Er ist ein Unruhiger. Einer, der tigert, der seine Küche längst aufgegeben hat und kaum noch Sport macht. Ein Schriftsteller, der auf den Durchbruch wartet. „Ich habe Rumänien satt“, sagt er. „Der Schlamm auf den Straßen, diese bescheuerten Müllcontainer ohne Mülltrennung. Aber dieses Buch, es wird in Deutschland ein Erfolg, das weiß ich. Ich bin mir sicher.“ Er holt Aramis, den Kater, aus dem Schrank, lässt ihn raus durch das Fenster auf Brusthöhe.

„Ich habe mir keine Freunde mit diesem Buch gemacht“, sagt Mihuleac. „Im Grunde sage ich damit: Schaut, ich bin Rumäne und fühle mich als solcher schuldig für das, was damals passiert ist.“ Ein Herr vom Geheimdienst habe ihn im Café angesprochen, noch während er am Buch schrieb (die Vorschau des Verlags war schon raus): Ob er denn wirklich über ein so heikles Thema schreiben möchte? Ganz freundlich, Hand auf die Schulter.

## Es ist, als würde er an seinem Roman immer weiter schreiben, rastlos, empört, erschöpft

Einige Literaturkritiker, die Mihuleac wichtig sind, haben sein Buch einfach ignoriert. Ein großes Literaturfestival lud ihn aus. Zeitschriften, für die er früher schrieb, wollen nichts mehr von ihm drucken. „Ein Redakteur hat mir gesagt: Geh du doch zu deinen Juden.“

Sogar Morddrohungen habe er erhalten. Nestbeschmutzer, du bist schon tot, so was. Aber Catalin Mihuleac sieht sich ungern als Opfer, das wäre, angesichts des Themas seines Romans, auch etwas daneben. Er findet das alles nur „sehr, sehr schade“. Man spaziert mit ihm durch Iași, die Wintersonne scheint, auf dem Denkmal des Nationaldichters Mihai Eminescu bekriegen sich Vögel, in den schnuckeligen Straßenbahnen fahren Menschen, und Mihuleac ist einfach nur traurig.

Vor der alten Polizeistation nimmt er seine Sonnenbrille ab. Das Gebäude wird seit Jahren restauriert, an der Fassade hängt eine kleine Erinnerungstafel. Am 29. Juni 1941 wurden die Juden von Iași in den Hof dieser Polizeistation gelockt (sie sollten sich hier einen „Freipass“ abholen) und reihenweise, stundenlang massakriert. Hauptsächlich mit Gewehrkolben und Maschinengewehren.

„Warum ist diese Erinnerungstafel nur auf Rumänisch?“ fragt Mihuleac. „Warum gibt es sie erst seit 2011 und nur dank Elie Wiesel?“ Er schiebt angewidert das Tor zum Hof auf: „Warum dürfen hier all diese Autos parken? Warum ist dieses Horrorhaus längst kein Museum?“

Der Schriftsteller – er ist kein Jude – hat dieses Pogrom womöglich stärker verinnerlicht als einige Nachfahren der Getöteten, die heute die Gräber pflegen (das jüngste Massengrab wurde im November 2010 in einem Wald nördlich von Iași entdeckt: neun Kinder, zwölf Frauen, 15 Männer). Mihuleac kocht innerlich, er hat nichts verziehen.

Sein Verleger kann mit entspanntem Ernst über das Pogrom von 1941 reden. Auch der Chef des Literaturmuseums kann das, der versichert, man habe in der Polizeistation eine Gedenkausstellung gemacht und man plane dort ein Museum. Schullehrer in Iași reden über das Pogrom, als wäre es eine ferne Sache, wie Auschwitz, man erwähne das eben im Unterricht. Für das Thema Rumänien im Zweiten Weltkrieg sind nur vier Lehrstunden vorgesehen.

Ein anderer Schriftsteller in Iași, Florin Irimia, widmete dem Pogrom einige Seiten in seinem Roman „Das verdunkelte Fenster“ von 2012 (er ist nur ins Türkische übersetzt und auf der Leipziger Buchmesse deswegen nicht vertreten): Eine Dystopie, in der europaweit Pogrome gegen Rumänen stattfinden und Rumänen dadurch ahnen, was sie in der Vergangenheit anderen angetan haben. Auch dieser Autor kann ruhig über das Thema reden. Sogar der Vorsitzende der jüdischen Gemeinde von Iași, Abraham Ghiltman, der das Massaker im Alter von sieben Jahren in einem Hauskeller überlebte, bleibt ruhig.

Nicht aber Catalin Mihuleac. Es ist so, als würde er an seinem Roman immer weiter schreiben, Tag und Nacht, rastlos, empört, erschöpft. In Wirklichkeit schreibt er an einem neuen Buch. Über die Vernichtungslager in Transnistrien. „Ich komme vom Thema einfach nicht los“, sagt er.

Sein Freund, der Unternehmer Simon Iancu, lädt Catalin Mihuleac immer wieder auf ein Bier ein. Er hat „Oxenberg & Bernstein“ sehr gern gelesen. Sie reden dann über Frauen, lachen zusammen. Und dann geht Mihuleac in seinen Keller und schreibt.